

Edition Moderne Postmoderne



JOHANN S. ACH,
ARND POLLMANN (HG.)

no body is perfect

Baumaßnahmen am

Edition Moderi

JOHANN S. ACH,
ARND POLLMANN (HG.)

no body is perfect

Baumaßnahmen am

menschlichen Körper -

JOHANN S. ACH, ARND POLLMANN (Hg.)

no body is perfect

Baumaßnahmen am menschlichen Körper

Bioethische und ästhetische Aufrisse

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung und Innenlayout: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Arnd Pollmann, Berlin

Projektmanagement: Andreas Hüllinghorst, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 3-89942-427-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

JOHANN S. ACH, ARND POLLMANN	
Einleitung	9
Transhumane Expansion	
LUDWIG SIEP	
Die biotechnische Neuerfindung des Menschen	21
KURT BAYERTZ, KURT W. SCHMIDT	
»Es ist ziemlich teuer, authentisch zu sein ...!« Von der ästhetischen Umgestaltung des menschlichen Körpers und der Integrität der menschlichen Natur	43
CHRISTIAN LENK	
Verbesserung als Selbstzweck? Psyche und Körper zwischen Abweichung, Norm und Optimum ...	63
ANDREAS BACHMANN, KLAUS PETER RIPPE	
Wieso es die Stepford Wives nicht geben darf. Über die moralischen Grenzen der Forschungsfreiheit	79
Arbeit am eigenen Fremdkörper	
MATTHIAS KETTNER	
Transhumanismus und Körperfeindlichkeit	111

BENIGNA GERISCH
Keramos Anthropos.
Psychoanalytische Betrachtungen zur Genese
des Körperselbstbildes und dessen Störungen 131

THOMAS SCHRAMME
Freiwillige Verstümmelung. Warum eigentlich nicht? 163

Bin ich schön? Über Körpertuning

JOHANN S. ACH
Komplizen der Schönheit?
Anmerkungen zur Debatte über die ästhetische Chirurgie 187

ALEXANDRA DEAK
Schöner Hungern.
Über den Zusammenhang von Diät und Wahn 207

JULIA SCHOCH
Hebe mich heraus!
Über den Sinn von Tätowierungen 225

Bin ich schlau? Über Hirntuning

KATJA CRONE
Gedächtnispillen.
Mögliche Auswirkungen auf das Selbstverständnis
von Personen 233

DAVINIA TALBOT, JULIA WOLF
Dem Gehirn auf die Sprünge helfen.
Eine ethische Betrachtung zur Steigerung
kognitiver und emotionaler Fähigkeiten
durch Neuro-Enhancement 253

BETTINA SCHÖNE-SEIFERT
Pillen-Glück statt Psycho-Arbeit.
Was wäre dagegen einzuwenden? 279

Der Schmerz der Zeit

VOLKER CAYSA
Vom Recht des Schmerzes.
Grenzen der Körperinstrumentalisierung im Sport 295

ARND POLLMANN
Hart an der Grenze.
Skizze einer Anamnese spätmodernen Körperkults 307

ROBIN CELIKATES, SIMON ROTHÖHLER
Hybridisierung oder Anerkennung?
Zwei Politiken des Körpers in den Filmen
David Cronenbergs und der Farrelly-Brüder 325

Anhang

Die Autorinnen und Autoren 351

Abbildungsnachweise 356

- Luria, Aleksandr: *The Mind of a Mnemonist: A little book about a vast memory*, New York 1968.
- Maguire, Gerald Q./McGee, Ellen M.: »Implantable Brain Chips? Time for Debate«, in: *The Hastings Center Report*, 29/1999, S. 7-13.
- Murray, Thomas: »Drugs, Sports and Ethics«, in: ders. u.a. (Hg.): *Feeling good and doing better: Ethics and non-therapeutic drug use*, Clifton 1984, S. 107-126.
- Nicolelis, Miguel: »Actions From Thoughts«, in: *Nature*, 409/2001, S. 403-407.
- Parens, Erik (Hg.): *Enhancing Human Traits: Ethical and Social Implications*, Washington D.C. 1998.
- Pawlenka, Claudia (Hg.): *Sportethik: Regeln – Fairness – Doping*, Paderborn 2004.
- Pitman, Roger: »Pilot Study of Secondary Prevention of Posttraumatic Stress Disorder With Propranolol«, in: *Biological Psychiatry*, 51/2002, S. 189-192.
- President's Council on Bioethics (Hg.): *Beyond Therapy: Biotechnology and the Pursuit of Happiness*, Washington D.C. 2003.
- Quante, Michael: *Personales Leben und menschlicher Tod: Personale Identität als Prinzip der biomedizinischen Ethik*, Frankfurt/M. 2002.
- Rose, Steven P. R.: »Smart Drugs: Do They Work? Are They Ethical? Will They Be Legal?«, in: *Nature Reviews Neuroscience*, 3/2002, S. 975-979.
- Schlich, Thomas: *Hirntod. Zur Kulturgeschichte der Todesfeststellung*, Frankfurt/M. 2001.
- Siep, Ludwig: »Natur als Norm? Zur Rekonstruktion eines normativen Naturbegriffs in der angewandten Ethik«, in: Dreyer, Mechthild/Fleischhauer, Kurt (Hg.): *Natur und Person im ethischen Disput*, Freiburg, München 1998, S. 191-206.
- Tal, Burt u.a.: »Neuropsychiatric Applications of Transcranial Magnetic Stimulation: a Meta Analysis«, in: *International Journal of Neuropsychopharmacology*, 5/2002, S. 73-103.
- Tully, Tim u.a.: »Targeting the CREB Pathway for Memory Enhancers«, in: *Nature Reviews Drug Discovery*, 2/2003, S. 267.
- Volkow, Nora u.a.: »Evidence that methylphenidate enhances the saliency of a mathematical task by increasing dopamine in the human brain«, in: *American Journal of Psychiatry*, 161/2004, S. 1173-1180.
- Walsh, James u.a.: »Modafinil improves alertness, vigilance, and executive function during simulated night shifts«, in: *Sleep*, 27/2004, S. 434-439.
- Whitehouse, Peter J. u.a.: »Enhancing Cognition in the Intellectually Intact«, in: *The Hastings Center Reports*, 27/1997, S. 14-22.
- Wolpe, Paul Root: »Treatment, Enhancement and the Ethics of Neurotherapeutics«, in: *Brain and Cognition*, 50/2002, S. 387-395.

Pillen-Glück statt Psycho-Arbeit.

Was wäre dagegen einzuwenden?

BETTINA SCHÖNE-SEIFERT

Einleitung

Der Einsatz medizinischer Mittel zur Leistungssteigerung bei Gesunden (»Enhancement«) avanciert gegenwärtig zu einem Modethema der Medizinethik.¹ Dabei rücken neben Schönheitschirurgie, Doping im Leistungssport oder Potenzpillen zunehmend Möglichkeiten eines kognitiven oder psychischen Enhancements in den Blick der Ethiker – Maßnahmen etwa zur Verbesserung des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit oder der Stimmung.² An Möglichkeiten des *Mind-Doping* wird mit hoher Intensität geforscht; nicht zuletzt deshalb, weil die Pharmaindustrie einen großen Absatzmarkt für Schlauheits- oder Glückspillen erwartet. Erhofft werden potente Mittel zur Steigerung der Gedächtnisleistung und Konzentrationsfähigkeit, Pillen zur wirksamen Kompensation von Schlafmangel oder Medikamenten zur Stabilisierung der Psyche, zur signifikanten Verbesserung

1 | Vgl. etwa President's Council on Bioethics: *Beyond Therapy. Biotechnology and the Pursuit of Happiness*, Washington D.C. 2003; Erik Parens (Hg.): *Enhancing Human Traits. Ethical and Social Implications*, Washington D.C. 1998.

2 | Vgl. etwa Martha J. Farah u.a.: »Neurocognitive Enhancement: What Can We Do and What Should We Do?«, in: *Nature Reviews Neuroscience*, 5/2004, S. 421-425; Michael S. Gazzaniga: *The Ethical Brain*, Chicago 2005, Part II; Anjan Chatterjee: »Cosmetic Neurology. The Controversy Over Enhancing Movement, Mentation, and Mood«, in: *Neurology*, 63/2004, S. 968-974; Richard J. DeGrandpre: *Ritalin Nation*, New York, London 1999; Carol Freedman: »Aspirin for the Mind?«, in: Parens: *Enhancing Human Traits*, S. 135-150.

sozialer Kompetenzen und zur Steigerung des Wohlbefindens. Zum jetzigen Zeitpunkt sind solche Stimulanzen entweder noch nicht reif für den klinischen Einsatz oder aber nur zur Verwendung bei wirklich Kranken zugelassen. Gleichwohl nehmen offenbar bereits jetzt viele gesunde Menschen das ADHS-Medikament Ritalin (Wirkstoff: Methylphenidat) oder das Antidepressivum Fluctin/Prozac (Wirkstoff: Fluoxetin) ein, um sich für berufliche oder soziale Stress-Situationen »fitter« zu machen. Und offenbar halten viele Nutzer diese Mittel auch für so wirksam, dass sie diese dauerhaft oder wiederholt einnehmen. Zahlen für solchen *off-label*-Einsatz in Deutschland sind, soviel ich weiß, bisher nicht erhoben worden. In den USA sollen mancherorts bis zu 15 Prozent der College-Studenten vor Examina zu psychoaktiven Drogen – namentlich Ritalin – greifen und zudem soll sich das amerikanische Verschreibungsvolumen für Antidepressiva in den letzten Jahren viel stärker erhöht haben als die Zahl der als depressiv diagnostizierten Patienten.³ Ganz gewiss wird sich dieser Trend in dem Maße verstärken, wie wirksame und nebenwirkungsarme Mittel auf den Markt kommen, so dass eine ethische Auseinandersetzung mit Fragen des *Mind-Doping* keineswegs nur ein Glasperlen-Spiel ist.

1. Eingrenzung der behandelten ethischen Fragestellung

Wie wohl für alle Formen von Enhancement stellen sich auch für dessen neuro-spezifische Varianten Fragen nach

- 1) Wirksamkeit, Risiken und Nebenwirkungen der Interventionen;
- 2) Auswirkungen auf das individuelle Wohlergehen des Nutzers;
- 3) Verteilungsgerechtigkeit (in der Zugänglichkeit der diskutierten Optionen);
- 4) Faktoren, welche die Autonomie individueller Entscheidungen für oder wider ein *Mind-Doping* verletzen könnten.

Alle diese komplexen Problemfelder haben offensichtliche Entsprechungen in anderen Bereichen der Ethik und insbesondere der Medizinethik: Das erste ist etwa bei der Beurteilung sämtlicher neuer medizinischer Interventionen zu bearbeiten. Das zweite – die Frage nach dem gelingenden Leben, seiner Ermöglichung und Gefährdung – ist ein Grundthema ethischen

³ | Vgl. Farah u.a.: »Neurocognitive Enhancement«. Siehe auch Stephen S. Hall: »The Quest for a Smart Pill«, in: *Scientific American*, 289/2003, S. 54-65; sowie zum Ritalin-Konsum die kritische Abhandlung von DeGrandpre: *Ritalin Nation*.

Nachdenkens. Es steht im Hintergrund aller Überlegungen zu Nutzen, Schaden und Wert medizinischer Interventionen und berührt damit auch den dritten Problembereich. Hier nämlich, bei der distributiven Gerechtigkeit, spielt die potenzielle Bedeutung der knappen Güter, um deren Verteilung es geht, eine wesentliche Rolle. Und schließlich stehen Aspekte der Selbstbestimmung und ihrer möglichen Gefährdungen im Mittelpunkt vieler ethischer Überlegungen – nicht zuletzt der Medizinethik. Je liberaler und individualistischer deren grundlegende Ausrichtung, desto wichtiger wird es, das Augenmerk auf offene oder latente Zwangs- oder Manipulationsmechanismen zu richten, welche die erstrebten Entscheidungsfreiräume konterkarieren würden. Im Kontext von Neuro-Enhancement steht zu befürchten, dass Individuen, die bewusst auf entsprechende Maßnahmen verzichten wollen, mit ihren *gedopten* Kollegen oder Konkurrenten nicht mehr mithalten könnten, oder dass Arbeitgeber solche Interventionen verlangen könnten; etwa beim Militär oder in anderen Berufen, in denen ein hohes – und durch *Doping* einzugrenzendes – Risiko besteht, gravierende Fehler zu machen.

Während im Kontext des Neuro-Enhancements alle diese Aspekte bereits gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Ethik auf sich ziehen und in Zukunft sicher verstärkt auf sich ziehen werden, soll es im Folgenden allein um Punkt (2) der obigen Liste gehen; und auch hier wiederum nur um ein Detailproblem. Fragen nach dem Nutzenpotenzial von Enhancement-Maßnahmen spannen den interessantesten und zentralsten ethischen Bereich des Themas auf. Um hierhin vorzudringen, soll angenommen werden, solche Maßnahmen wären – eines Tages – hochgradig und selektiv wirksam, steuerbar und nebenwirkungsarm. Weiter sei angenommen, unsere zukünftigen Gesellschaften hätten alle Probleme der Fairness und Autonomie bei deren Nutzung wie Nicht-Nutzung zufrieden stellend gelöst: Erst dann stellen sich Fragen nach Lebensglück oder -unglück durch Enhancement mit voller Schärfe. Vielleicht erübrigen sie sich oder rücken in den Hintergrund, weil in der Realität eben doch die Risikoträchtigkeit der Eingriffe oder die mit ihnen zusammenhängenden Fairness- und Autonomiemängel deren Beurteilung anhaltend dominieren oder mitbestimmen. Doch hypothetisch sind die ethischen Kernfragen diejenigen nach der Zuträglichkeit und Unzuträglichkeit von *smart* oder *happy pills* für Lebensglück und Selbstverständnis der Nutzer.

Schon auf den ersten Blick wird deutlich, wie hochgradig komplex auch dieser Problemausschnitt ist und wie vieles hier zunächst spekulativ bleiben muss. Zum einen wissen wir wenig darüber, wie es sich anfühlt, geistig oder psychisch wirklich sehr viel leistungsfähiger zu werden. Auch wenn wir bei anderen Menschen immer wieder erleben, dass sie im Vergleich zu uns selbst in dieser und jener Hinsicht mental viel leistungsfähiger sind,

sagt dies nichts darüber aus, wie solche Leistungssteigerungen sich aus der Innenperspektive anfühlen – insbesondere, wenn sie neu und sprungartig eintreten. Erst recht wissen wir nicht, wie es sich anfühlen würde, geistige Leistungen vollbringen zu können, die in ihrer Art oder Ausprägung bisher menschenunmöglich sind. Und schließlich kann man bloß Mutmaßungen darüber anstellen, wie wir unser Leben einrichten, führen und empfinden würden, wenn wir durch mentales Doping einen erheblichen Teil der Zeit einsparen könnten, die wir jetzt zur Bewältigung geistiger oder psychischer Alltagsarbeit benötigen. Ähnliches gilt für psychische Fähigkeiten, deren pharmazeutische »Herstellung« wir uns wünschen könnten oder würden: Wenn wir uns vorstellen, in einem extrem über unser bisheriges Vermögen hinausgehenden Maße empathiefähig, gelassen oder aufgeschlossen zu sein, stellen wir uns eigentlich jemanden vor, der wir erst werden müssten, bevor wir Vorher-Nachher-Vergleiche über Lebensqualität und -glück anstellen könnten. Unsere Einschätzungsmöglichkeiten bezüglich vieler gegenwärtig vorstellbarer und zukünftig realisierbarer Verbesserungen sind also notwendigerweise eingeschränkt.⁴

Diese Schwierigkeit allerdings entfällt, wenn man die Überlegungen zur individuellen Zutraglichkeit von Neuro-Enhancement auf solche Ziele beschränkt, die im Prinzip schon lange – nämlich auf andere, konventionelle Weise – erreichbar sind: durch Meditation, Gedächtnis- und Konzentrationstraining, Kaffee oder Nikotin für den Bereich des Kognitiven; durch verschiedene Formen der Psychotherapie für den Bereich der Gefühle und der psychischen Leistungen. Was neue und vor allem etwaige zukünftige Enhancement-Methoden diesen herkömmlichen Mitteln gegenüber vorzugswürdig macht bzw. machen würde, sind die Schnelligkeit, mit der sie wirken (etwa im Vergleich zu Training oder Psychotherapie) und die weitgehende Freiheit von Nebenwirkungen und Gewöhnungseffekten (etwa im Vergleich zu Kaffee oder Nikotin) – wenn diese Hoffnungen sich denn tatsächlich erfüllen sollten.

Die begrenzte und hypothetische Frage lautet dann: Was spricht dagegen, die umschriebenen kognitiven oder psychischen Verbesserungen, die Menschen schon immer mehr oder weniger erfolgreich angestrebt haben, auf medikamentöse oder andere technische Weise zu verfolgen und zu erreichen anstatt mit den mühseligen, zeitaufwendigen, unsicheren oder risikanten Methoden, derer wir uns dafür bisher bedienen? Anders formuliert:

⁴ | Diese Aussage soll nicht als Behauptung eines (möglichen) Identitätsverlustes durch Enhancement verstanden werden. Zu diesem Thema äußere ich mich hier nicht.

Was spricht gegen Pillen statt Kaffee, vor allem aber statt Training, gecoacht Werden, Psychohygiene etc.? Es ist diese Frage, der ich mich im Folgenden zuwenden möchte.

2. Chemisches Nachhelfen statt realen Erarbeitens?

Würden die in dieser Überschrift angeführten Alternativen etwa mit Blick auf das Doping im Leistungssport zur Beurteilung angeboten, so wäre wohl mit einem einstimmigen »Nein« zu rechnen. Allerdings wäre diese Ablehnung vermutlich unterschiedlich begründet. Die Standardargumente gegen das Sportler-Doping richten sich, erstens, gegen dessen Gefährlichkeit für die Gesundheit der nutzenden Sportler, zweitens, gegen deren unfaire, verheimlichte Wettbewerbsvorteile und, drittens, gegen den offenen oder latenten Doping-Druck, der z.T. auf Sportler ausgeübt wird und der selbst dann problematisch wäre, wenn weder Gefährdungs- noch Fairnessprobleme bestünden. Alle diese für eine ethische Beurteilung gewichtigen Aspekte sollen jedoch, so die Argumentationslinie des vorangehenden Abschnittes, für die hier anstehenden Überlegungen zum Neuro-Enhancement ausdrücklich ausgeklammert werden.

Auch in den Debatten über das Sport-Doping werden diese Aspekte gelegentlich beiseite gelassen, stattdessen werden hypothetische Fragen danach gestellt, ob ethisch irgendetwas auch dann gegen das Doping spräche, wenn es eines Tages nebenwirkungsfrei durchführbar wäre und transparent gehandhabt würde. Die Standardantwort lautet dann, dass ethisch nichts dagegen spräche, aber Wettkämpfe unter lauter aufgeputschten, manipulierten Sportlern kaum jemanden wirklich interessieren würden. Es zählten nicht die Geschwindigkeiten, Distanzen oder Gewichte als solche, die beim Schwimmen, Skispringen oder Stemmen erbracht werden, sondern die dahinter stehende Trainingsarbeit und Selbstdisziplin nebst staunenswerter natürlicher Begabung. Nur letzteren bringe man Respekt und Bewunderung entgegen. Nicht dem Ziel selbst, sondern dem zielführenden Weg werde applaudiert – als individueller Leistung wie als kollektiver Möglichkeit.

2.1 Das Ziel statt des Wegs?

Nicht einmal für das Leistungssport-Doping ist diese Antwort *secunda facie* überzeugend, zumindest nicht ohne weitere Argumente. Denn hinter der Unterscheidung zwischen dem Verdienst hart trainierender Sportler und der ruhmlosen medikamentösen Abkürzung des Trainingsprozesses steht die Vorstellung, das Erarbeiten sportlicher Hochleistungskompetenzen sei

im Wesentlichen eine löbliche Eigenleistung. Je mehr wir aber über die genetisch determinierten biochemischen und physiologischen Details lernen, welche die notwendigen Voraussetzungen solcher Leistungen sind, desto fraglicher wird diese Zurechnung sportlicher Erfolge als Verdienst. Wenn etwa jemandes Blutsauerstoff sich nicht hinreichend hoch regulieren lässt und man medikamentös nachhelfen könnte – warum wäre das Ausnutzen dieser Möglichkeit etwas grundsätzlich anderes, als wenn ein Sportler den Halteapparat seiner Knie operativ verbesserte? Ist es überhaupt so klar, wo die Grenze zwischen unverdientem Glück in der naturgegebenen körperlichen Ausstattung eines Sportlers und seiner verdienten Eigenleistung liegt? Sind nicht auch Selbstdisziplin und psychische Belastbarkeit in Training und Wettkampf Eigenschaften, die jemandem zum wesentlichen Teil mit in die Wiege gelegt sind? Vor dem Hintergrund dieser irritierenden Fragen müsste man die Bewunderung für Hochleistungen vielleicht als Bewunderung natürlicher Begabung plus deren Beförderung mit natürlichen Mitteln verstehen. Doch wo die Grenze zwischen natürlichen und künstlichen Trainingsmitteln liegt, gerät angesichts moderner Trainingsmethoden mit Laktatbestimmungen und Fernreisen in klimatisch geeignete Übungslager ebenso ins Wanken wie jede Begründung für die bewundernde Auszeichnung des Natürlichen vor dem Künstlichen.

Doch selbst wenn man diese – hier nicht weiter zu verfolgenden – Schwierigkeiten befriedigend gelöst hätte, bleibt die Übertragung dieser Argumentation auf den Bereich des Neuro-Enhancements grundsätzlich unplausibel. Denn wo es um psychische und kognitive Hochleistungen geht, wünschen wir, zumindest in vielen Fällen, diese Leistungen doch sehr wohl als *solche* bzw. als Bedingungen dafür, dass anstehende Aufgaben in besonders zuverlässiger, rascher oder beglückender Weise erledigt werden. Ob der Informatiker seine Kompetenzen durch autogenes Training oder Kaffee Genuss befördert oder ob er all dessen gar nicht bedarf, interessiert seinen Computerkunden ebenso wenig wie seinen Arbeitgeber. Und warum ist es von Bedeutung, ob die charmante Gastgeberin ihre sozialen Kompetenzen durch ein Glas Sekt befördert hat oder nicht? Die Ermöglichungsbedingungen solcher Leistungen werden deren Besitzer und Nutzer wohl insofern interessieren, als es ihnen um anhaltende, wiederholbare und nicht durch Nebenwirkungen erkaufte Leistungen gehen muss. Wenn der Informatiker ohne Kaffee nicht gut arbeiten kann, diesen aber nicht mehr verträgt, wäre das für seine berufliche Laufbahn störend. Aber darüber hinaus mindert bei geistigen und psychischen Leistungen das Nachhelfen(müssen) deren Wert doch wohl nicht grundsätzlich. Warum sollte dies im Fall des medikamentösen Nachhelfens anders sein als beim Meditieren, gecoachert Werden oder Rauchen? Zumindest für mentale »Leistungen«, die – wie

Gedächtnis, Konzentrationsvermögen oder Empathie – ihre Bedeutung vor allem durch Anwendung auf konkrete Gegenstände erhalten, ist die Unterstellung einer Wertminderung durch die Art ihrer Entstehung nicht überzeugend, solange diese Entstehungsweise ihrerseits keine problematischen Nebenwirkungen hat oder Rückschlüsse auf die Unzuverlässigkeit oder Irreversibilität der produzierten Leistung zulässt.

Eine ganz andere Frage ist die nach der Zurechnung medikamentös unterstützter mentaler Leistungen. Auf den ersten Blick liegt es nahe, solche Leistungen weniger zu bestaunen als die Kapazitäten »naturbelassener Köpfe« und sie vergleichsweise weniger als das *eigene* Vermögen desjenigen zu verstehen, der sie erbringt. Aber auf den zweiten Blick könnte es sich hier verhalten wie im oben skizzierten Beispiel des Leistungssportlers, dessen naturbelassener Stoffwechsel ihm bessere Blutgaswerte bereitstellt, als sein Konkurrent sie aufweisen kann. Der Unterschied zwischen Eigenleistung und Nachhilfe entpuppt sich hier als ein Unterschied zwischen genetischem und medikamentösem Vorteil. Warum ersterer verdienstvoller sein sollte, leuchtet gar nicht mehr ein; die Rede von der »eigenen« Leistung ist deskriptiv korrekt, aber der Grad der Verantwortlichkeit, der ihr unterstellt werden darf, schwindet.

Besonders irritierend sind solche Überlegungen für psychische Leistungen oder – *a fortiori* – für psychische Verfassungen und Dispositionen, sind diese doch in hohem Maße Grundlage für die Zuneigung, Wertschätzung, aber auch Abneigung, die wir jemandem entgegenbringen. Was aber, wenn die Heiterkeit, Empathie oder Begeisterungsfähigkeit unseres Gegenübers das Ergebnis von *Psycho-Doping* wäre? Wäre es verständlich und wäre es angemessen, wenn der verliebte Jüngling seine Angebetete weniger liebte und sich betrogen fühlte, wenn er hörte, dass ihr Wesen medikamentös induziert wäre? Zumindest einige *caveats* gegenüber solchen Schlussfolgerungen liegen auf der Hand:

Erstens wirken alle Dopingpräparate selbstverständlich nur im Zusammenspiel mit zahllosen geeigneten weiteren Bedingungen, die zur »Natur« des Behandelten gehören. So wenig Muskelaufbaupräparate aus einem Stubenhocker einen *Tour-de-France*-Athleten machen, so wenig verwandelt ein Antidepressivum die Pechmarie in Frau Holles Goldmarie. Wenn es die »Natur« eines Menschen ist, die wir meinen, zu Recht lieben oder verachten zu dürfen, dann muss die zusätzliche Einnahme eines Enhancement-Präparats daran nicht zwingend etwas ändern.

Zweitens ist – siehe oben – auch diese Natur bei genauerem Hinsehen weniger verantwortet, als wir meinen. Die Vorstellung eines Wesens oder Charakters, für dessen Erarbeitung und Verfestigung sein Besitzer verantwortlich gemacht werden kann, wird in dem Maße wacklig, in dem wir et-

was über die neuronalen und frühkindlichen Determinanten des menschlichen Charakters hinzulernen. Was für den Triathleten gilt, gilt auch für den Philanthropen: Seine Leistungen verdanken sich – in früher ungeahntem Maße – den Launen der genetischen Lotterie und äußeren Umständen, für die er nicht verantwortlich zeichnet.

Drittens muss die Einsicht in die Determiniertheit aller – auch der mentalen und charakterlichen – Leistungen eines Menschen an unseren alltagsüblichen Haltungen und Einschätzungen im Umgang mit anderen nicht unbedingt etwas ändern. Hier gilt Ähnliches wie in den gegenwärtigen Debatten um die Willensfreiheit als fragliche »Illusion«⁵: Wir brauchen oder bräuchten für die Theorie einen (kompatiblen) schwächeren Begriff von Verantwortung oder für den Umgang mit Straftätern ein anderes Schuldverständnis, aber für unsere sozialen Alltagspraktiken würde sich vielleicht gar nichts ändern müssen oder können.⁶ Ob wir jemanden mögen, weil er sich charakterlich zu dem *gemacht* hat, der er ist, oder weil er dazu *geworden* ist, macht vermutlich für den phänomenalen Aspekt unserer Zuneigung keinen Unterschied. Entscheidend ist vielmehr, dass dieser von uns Gemochte, der sein *will*, der er ist (siehe unten 2.4).

2.2 Charakterverluste durch Pillen-Abkürzung?

Ein mit dem Voranstehenden zusammenhängendes Argument gegen Neuro-Enhancement verweist auf die charakterbildende Wirkung von geistiger Anstrengung und psychischer Arbeit. Gerade oder nur wer sich mühe und quäle, könne solche Tugenden wie Selbstdisziplin, Durchhaltevermögen oder Nachsicht mit anderen entwickeln und verfestigen. Der rasche Griff zur Denk- oder Heiterkeits-Pille werde diese wünschenswerten Prozesse unnötig machen und damit zu einer psychischen, moralischen und ästhetischen Verarmung der Menschheit führen. So warnt etwa der US-amerikanische Ethikrat:

»What is to be particularly feared about the increasingly common and casual use of mind-altering drugs, then, is not that they will induce us to dwell on happiness at the

5 | Offenkundig sind die hier angestellten Überlegungen in der Tat systematisch ein Teil dieser Debatte um Willensfreiheit, Verantwortung und Schuldzuweisung. Vgl. dazu etwa: Michael Pauen: *Illusion Freiheit? Mögliche und unmögliche Konsequenzen der Hirnforschung*, Frankfurt/M. 2004; Henrik Walter: *Neurophilosophie der Willensfreiheit. Von libertarischen Illusionen zum Konzept natürlicher Autonomie*, Paderborn 1998.

6 | Vgl. Peter F. Strawson: »Freedom and Resentment«, in: ders.: *Freedom and Resentment and Other Essays*, London 1974, S. 1-25.

expense of other human goods, but that they will seduce us into resting content with a shallow and factitious happiness.«⁷

Diesen düsteren Aussichten kann man unter bestimmten Bedingungen zustimmen: Wäre es tatsächlich so, dass mentale Doping-Pillen als Ersatz für Anstrengung und Arbeit herhalten könnten, dass sie Menschen von den Erfahrungen des Selbstzweifels und Versagens, des Grübelns und des sich Quälens, aber auch des beglückenden Erfolges von Fleiß und Selbstdisziplin ganz und gar abkoppelten, könnte dies tatsächlich zu einem Menschentypus führen, den wir uns aus heutiger Sicht nicht wünschen würden. Doch auch hier scheinen Zweifel an der Plausibilität dieser Unterstellung angebracht: Nach den beschränkten bisherigen Erfahrungen mit Psycho-Enhancement durch Fluctin/Prozac wirkt dieses Medikament im günstigsten Fall unterstützend bei der psychischen Verarbeitung oder Bearbeitung von Wahrnehmungen innerer und äußerer Gegenstände; sei es im Alltag, in der Selbstexploration oder in einer Psychotherapie.⁸ Keineswegs jeder gesunde Nutzer fühlt sich unter Einnahme dieses Medikaments besser als zuvor. Im Gegenteil setzen etliche Patienten/Kunden das Präparat offenbar deshalb ab, weil sie sich von sich selbst entfremdet fühlen. Andere hingegen betonen gerade, sie hätten endlich zu sich selbst gefunden. Sie fügen die Stimmungsaufhellung erfolgreich in ihren Charakter ein, ohne diesen radikal zu ändern. Die Vorstellung jedenfalls, die Menschheit läge demnächst faul auf einer Apfelbaumwiese und putsche sich zwischendurch zu Hochleistungen auf, um die anfallenden geistigen Arbeiten zu erledigen oder um anstehende menschliche Interaktionen auf möglichst glatte und angenehme Weise hinter sich zu bringen, ist ziemlich absurd und durch nichts empirisch gedeckt.

Ob Neuro-Enhancement dem individuellen Lebensglück zuträglich sein kann oder nicht, hängt – so scheint es mir – entscheidend davon ab, zu welchen Zielen und Zwecken es eingesetzt wird. Statt zu der von Kritikern befürchteten Trivialisierung der Lebenspläne und Hedonisierung der Lebenswelt beizutragen, könnten die erhofften Doping-Präparate ja auch in einer individuell fruchtbaren und sozial verantwortlichen Weise eingesetzt werden, um weniger Zeit fürs Lernen, Erfassen und Memorieren zu benötigen und dafür mehr künstlerische Arbeit und/oder Entwicklungshilfe zu leisten, um hier ein triviales Gegenbild zu umreißen. Ehrgeizig und neugierig,

7 | President's Council on Bioethics: *Beyond Therapy*, S. 269.

8 | Vgl. Peter D. Kramer: *Listening to Prozac: A Psychiatrist Explores Antidepressant Drugs and the Remaking of the Self*, Harmondsworth, New York 1993, bes. Kap. 9; Yoram Yovell: *Der Feind in meinem Zimmer und andere Geschichten aus der Psychotherapie*, München 2004, Kap. 1.

wie Menschen es sind oder sein können, lässt sich aber auch spekulieren, dass mit Hilfe künftiger Doping-Präparate, sollten diese sich denn wirklich als sicher und wirksam herausstellen, kühne neue Träume in Forschung und Innovation und im sozialen Umgang wahr gemacht werden könnten.

2.3 Überschätzte Pillen?

Die Sorge vor dem Einsatz von Neuro-Enhancement lässt sich wohl in Teilen als die Annahme rekonstruieren, Pillen könnten kein Ersatz für Psychotherapie, Aufmerksamkeits-Puscher kein Äquivalent für echte Anstrengung sein. Was sie bestenfalls erreichen würden, seien punktuelle kognitive Verbesserungen oder subjektive Stimmungsglättungen – ohne dass die Effekte anhalten oder »tiefer« gehen. Diese Annahme ist keineswegs unbegründet, mag es sich doch durchaus herausstellen, dass viele der erhofften Doping-Effekte durch die selbstregulativen Steuerungsmechanismen des Gehirns konterkariert werden, sich also nur als Kurzeffekte produzieren lassen. Auch ist an dieser wie an allen anderen Stellen, bei denen es um Eingriffe in die komplexe und nur teilweise verstandene Natur geht, eine pragmatische Heuristik der Furcht empfehlenswert. Eine *Nature knows better*-Unterstellung ist so lange ein bewährter Schutz vor übereilten und riskanten Interventionen, bis der Stand der Forschung solide Vorhersagen gestattet. Als kategorisches Argument taugt diese Unterstellung allerdings ebenso wenig wie Befürchtungen über die relative Unwirksamkeit des Dopings, die sich nur empirisch bestätigen oder entkräften lassen. Überdies sollten die hier anzustellenden Überlegungen ja – um des Argumentes willen – die funktionale Äquivalenz von Psychotherapie und Psycho-Enhancement ebenso unterstellen wie die Wirksamkeit und Unbedenklichkeit der erhofften Medikamente.

2.4 Pillen statt Begründungen?

Ein letzter elementarer Grund für eine skeptische Haltung gegenüber den Möglichkeiten und der ethischen Unbedenklichkeit speziell des Psycho-Enhancement hängt an der weit verbreiteten Intuition, dass Psychopharmaka eine geringere Eindringungstiefe hätten als die mentale Arbeit auf der Ebene von Urteilen und Begründungen. Aus dieser Wurzel speist sich die Vorstellung, tiefenpsychologische Exploration oder kognitive Verhaltenstherapie seien etwas prinzipiell anderes als das Einwerfen einer Glücksspielle: Das eine tangiere gewissermaßen das »Ich« in seiner geistigen Sphäre, das andere lediglich die Neurochemie des Gehirns. Psycho-Doping, so deute ich den Einwand, greife somit flacher und fremder in die Psyche ein als eine erfolgreiche Psychotherapie, gelange sozusagen nicht bis in den Kern der

persönlichen Urteile, sondern färbe nur die Oberfläche des Mentalen ein. Doch ein Patient/Kunde, dem es z.B. an Selbstbewusstsein oder Durchsetzungsvermögen mangle, benötige keine generelle medikamentöse Enttölpelung, sondern müsse sich gezielt und angemessen mit seinem persönlichen Problem, dessen Entstehung und Beseitigung befassen.

Abgesehen davon, dass diese Bedenken hinter die oben als hypothetische Prämisse geforderte Annahme zurückfallen, Pillen und Couch seien – empirisch überprüfbar – funktional äquivalent, steht diesem Rückfall ein Geist-Gehirn-Dualismus Pate, der in der Philosophie des Geistes fast generell als unplausibel und insofern überholt gilt. Gleichwohl halten wir offenbar in unseren Alltagsintuitionen hartnäckig an solchen dualistischen Vorstellungen fest, denen zufolge Gründe und Argumente einerseits und Rezeptoren und Botenstoffe andererseits nicht direkt miteinander zu tun haben. Neurophilosophisch lässt sich aber allein ein Monismus überzeugend vertreten, wonach auch das Sich-zu-Eigen-Machen von Gründen ein neurobiologisch realisiertes Phänomen ist, dessen Realisierung durch neurochemische Interventionen verändert, moduliert werden kann. Nach der Selbstexploration auf der Couch hat ein Patient ein im Vergleich zu vorher neurobiologisch verändertes Gehirn. Umgekehrt empfindet und argumentiert ein Patient unter Fluctin etwas *anders* als ohne dieses Medikament.

Aber, so mag eingewendet werden, liegt es dann nicht nahe, das »naturbelassene« Argumentieren als das *eigene* und das medikamentös veränderte als fremd und aufgesetzt zu verstehen? Doch – allerdings in einem trivialen Sinne, der nicht zum Einwand gegen Psycho-Enhancement taugt. Denn »fremd« wäre dann auch das Denken eines Menschen, der Kaffee trinkt (vorausgesetzt, dieser entfaltet seine psychoaktive Wirkung) oder vom grauen Berlin in die Sonne der Karibik fliegt. Wenn man davon ausgeht, dass äußere Faktoren ständig Spuren in unserem Gehirn hinterlassen, die sich dort neurobiologisch »eingraben«, dann entpuppt sich die Grenze zwischen Eigenem und Fremdem als zeitabhängig fließend. Eine in diesem Zusammenhang relevantere Vorstellung von Fremdheit ist *Inauthentizität*, die nicht umsonst zu einem zentralen und strittigen Konzept in der Debatte um »kosmetische Psychopharmakologie« avanciert ist.⁹ Dabei werden – in erster Annäherung – als inauthentisch solche Urteile und Einstellungen eines Individuums verstanden, die aus dessen sonstigem Beurteilungsrahmen herausfallen, die nicht kohärent in sein Selbstbild einzubauen sind. Schwierige Fragen etwa danach, ob eine solche Unstimmigkeit allein aus

9 | Vgl. Kramer: *Listening to Prozac*; Carl Elliott: »The Tyranny of Happiness: Ethics and Cosmetic Psychopharmacology«, in: Parens: *Enhancing Human Traits*, S. 177-188; David DeGrazia: »Prozac, Enhancement, and Self-Creation«, in: *Hastings Center Report*, 30/2000, S. 34-40.

der Innenperspektive zu beurteilen wäre, ob sie durch narrative Rekonstruktion kompensiert werden kann, welche Rolle Außenfaktoren und ihr psychoaktives Einflusspotenzial für Fragen der Authentizität haben – all das werden Fragen der künftigen Debatten um das Psycho-Doping sein. Dann werden Unterschiede in der Wahrnehmung von Couch- oder Pilleneinflüssen möglicherweise erneut aufs Tapet gebracht werden – nun aber unter anderen Vorzeichen.

3. Ausblick

Die wichtigen ethischen Debatten über die Chancen und Gefahren des Neuro-Enhancements haben soeben erst begonnen und werden sich im Lichte zunehmender empirischer Erfahrungen mit den Möglichkeiten und Problemen von Glücks- oder Gedächtnispillen weiterentwickeln müssen. Ethisch stehen dabei – neben Aspekten der Risikoträchtigkeit sowie der Fairness und Freiwilligkeit im Umgang mit diesen Möglichkeiten – Fragen nach ihrer Zuträglichkeit für das individuelle Lebensglück im Mittelpunkt. Ob es dabei entscheidende Unterschiede in der Zuträglichkeit von Pillen gegenüber der Psychotherapie gibt, wird von der empirischen Frage ihrer Eingriffstiefe und funktionalen Äquivalenz abhängen sowie von der Wahrnehmung dieser Interventionen als problematische oder unproblematische Modulatoren. Dass hier von vornherein kategorische Unterschiede postuliert werden könnten, ist wenig plausibel.

Literatur

- Chatterjee, Anjan: »Cosmetic Neurology. The Controversy Over Enhancing Movement, Mentation, and Mood«, in: *Neurology*, 63/2004, S. 968-974.
- DeGrandpre, Richard J.: *Ritalin Nation*, New York, London 1999.
- DeGrazia, David: »Prozac, Enhancement, and Self-Creation«, in: *Hastings Center Report*, 30/2000, S. 34-40.
- Elliott, Carl: »The Tyranny of Happiness: Ethics and Cosmetic Psychopharmacology«, in: Parens: *Enhancing Human Traits*, S. 177-188.
- Farah, Martha J. u.a.: »Neurocognitive Enhancement: What Can We Do and What Should We Do?«, in: *Nature Reviews Neuroscience*, 5/2004, S. 421-425.
- Freedman, Carol: »Aspirin for the Mind?«, in: Parens: *Enhancing Human Traits*, S. 135-150.
- Gazzaniga, Michael S.: *The Ethical Brain*, New York 2005.

- Hall, Stephen S.: »The Quest for a Smart Pill«, in: *Scientific American*, 289/2003, S. 54-65.
- Kramer, Peter D.: *Listening to Prozac: A Psychiatrist Explores Antidepressant Drugs and the Remaking of the Self*, Harmondsworth, New York 1993.
- Parens, Erik (Hg.): *Enhancing Human Traits. Ethical and Social Implications*, Washington D.C. 1998.
- Pauen, Michael: *Illusion Freiheit? Mögliche und unmögliche Konsequenzen der Hirnforschung*, Frankfurt/M. 2004.
- President's Council on Bioethics: *Beyond Therapy: Biotechnology and the Pursuit of Happiness*, Washington D.C. 2003.
- Strawson, Peter F.: »Freedom and Resentment«, in: ders.: *Freedom and Resentment and Other Essays*, London 1974, S. 1-25.
- Walter, Henrik: *Neurophilosophie der Willensfreiheit. Von libertarischen Illusionen zum Konzept natürlicher Autonomie*, Paderborn 1998.
- Yovell, Yoram: *Der Feind in meinem Zimmer und andere Geschichten aus der Psychotherapie*, München 2004.